

Berliner Zeitung

Berliner Zeitung

Die strenggläubige Islamische Föderation feiert 30-jähriges Jubiläum und streitet über Integration: **"Angekommen, aber nicht angenommen"**

Von Martin Klesmann | 27.09.10, 00:00 Uhr

Zum 30. Jahrestag lud die strenggläubige Islamische Föderation in die Neuköllner "Werkstatt der Kulturen" - bei der Diskussionsrunde dabei waren auch Innensenator Ehrhart Körting (SPD) sowie Igor Chalmiev, langjähriges Vorstandsmitglied des Jüdischen Kulturvereins. Die meisten Fragen der anwesenden Muslime im Publikum gingen an den Innensenator. Eine Lehramtsstudentin aus dem Publikum fragte, wieso sie als künftige Lehrerin in Berlin nicht gemäß ihrer religiösen Überzeugung im Unterricht ein Kopftuch tragen dürfe. Körting verwies auf die geltende Rechtslage, meinte aber, dass dieses Thema vielleicht in Zukunft anders geregelt werde. Eine andere Frau wollte eine islamische Grundschule gründen. Körting sagte, weder islamische noch katholische oder evangelische Schulen seien seine "Lieblingsschulen". Kinder sollten möglichst gemeinsam lernen. Ein türkischstämmiger Taxifahrer berichtete von einem britischen Fahrgast, der sich damit gebrüstet habe, Jahre in Berlin zu leben, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen. "Muss ein Engländer sich nicht auch integrieren?", fragte der noch immer erstaunte Taxifahrer. Körting machte klar, dass auch ein Engländer, der länger in Berlin lebt, Deutsch können sollte. Gegründet wurde die Islamische Föderation in Berlin vor dreißig Jahren. Bisher suchte der Dachverband strenggläubiger Muslime nur selten die Öffentlichkeit, obwohl er den Islamunterricht an Berliner Grundschulen organisiert. Mevlüt Baskaya, Präsident der Islamischen Föderation, sagte, den ersten muslimischen Migranten sei es darum gegangen, ihre kulturelle und religiöse Identität in einer völlig ungewohnten Welt zu bewahren. Inzwischen könne man aber "gesellschaftliche Verantwortung" übernehmen und wolle bei der Integration hilfreich sein. Was aber heißt Integration? Dieser Begriff wird seit der Sarrazin-Debatte wieder "inflationär gebraucht", sagte Zehra Küçük. Die kopftuchtragende FU-Studentin schlug die Definition des Bundesamtes für Migration vor, wonach jemand integriert sei, wenn er Deutsch spreche sowie Recht und Gesetze achte. Dem hält allerdings Ali Kizilkaya, der Vorsitzende des Islamrats für Deutschland, entgegen: "Ich als Religionsgemeinschaft fühle mich nicht integriert." Bei der Integration dürfe es nicht um reine Assimilation gehen, sondern um Teilhabe. Auch so genannte Hinterhofmoscheen würden seit Jahrzehnten Deutsch-Kurse anbieten. Man sei angekommen, aber nicht angenommen worden, heißt es. Die Islamwissenschaftlerin Riem Spielhagen sagte, dass in vielen Berliner Moscheen durchaus Bildungsarbeit stattfinde. Sie nennt das "Binnenintegration": Leute, die vor längerer Zeit zugezogen seien, würden den neuen Zuwanderern beim Einleben helfen. Der jüdische Ingenieur Igor Chalmiev, 1992 aus Aserbaidschan nach Berlin gekommen, schlug vor, Integration als "Herstellung des Ganzen" zu betrachten. Die jüdischen Migranten aus der einstigen Sowjetunion, im Gegensatz zu den muslimischen Zuwanderern meist Akademiker, hätten durchaus zu einer neuen Identität Berlins beigetragen. Dieser Sichtweise schloss sich auch Innensenator und Islamkenner Körting an. Es gehe nicht darum, seine Identität und Religion aufzugeben. In Deutschland habe sich seit jeher aus Zuwanderung etwas Neues entwickelt, sagte Körting. Obwohl viele Fragen ungeklärt blieben, wurde die Veranstaltung gegen 20.30 Uhr beendet. Es sei nun Zeit für das islamische Abendgebet, sagte der Moderator. -----Foto: Die neue Moschee der Ahmadiyya-Gemeinde in Heinersdorf: Einige Anwohner protestierten, die Berliner Bevölkerung insgesamt blieb gelassen. Foto: Ali Kizilkaya, Vorsitzender des Islamrates. Zuvor leitender Funktionär der umstrittenen Milli Görüs. Foto: Ehrhart Körting (SPD), Innensenator, besucht sehr häufig Berliner Moscheen. Foto: Igor Chalmiev, bis Januar 2010 Vorstandsmitglied des Jüdischen Kulturvereins in Berlin